



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Vom schleswig-holsteinschen Heere.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Vom schleswig-holsteinschen Heere.

Zwar vermag meine Feder keine frohen Siegesnachrichten zu geben, denn die blutigen Tage von Mißunde und Friedrichsstadt sind ohne Erfolg geblieben, dennoch kann ich manches Tröstliche, ja zu schönen Hoffnungen Berechtigende melden. Fester und unbeugsamer ist der Entschluß geworden, das letzte Gut und Blut herzugeben, um einen ehrenvollen Frieden uns zu erkämpfen. Werden die schmachvollen Zustände des Jahres 1850 in Deutschland im ewigen Buch der Geschichte niedergeschrieben, die Seite Schleswig-Holsteins wenigstens soll rein von Schmutz und Schande bleiben.

Zwei blutige Gefechte außer fast täglichen kleinen Scharmügeleien der Vorposten unter einander haben wir in den letzten Wochen gehabt, die uns zusammen nahe 700 Soldaten an Todten, Verwundeten oder Gefangenen gekostet haben. Wir haben beide Mal unter den ungünstigsten Verhältnissen kämpfen müssen, denn unsere Feinde standen hinter hohen Wällen gesichert vor unsern Geschossen, während ihre Kugeln verheerend in die Reihen unserer Soldaten schmetterten. Sieger sind wir an diesen beiden Tagen nicht geworden, denn wir mußten den Sturm aufgeben, besiegt sind wir aber auch nicht, denn die Dänen hüteten sich wohl, uns in's offene Feld hinein zu folgen, und ungehindert marschirten wir in unsere frühern Stellungen zurück. Verschiedene Truppentheile waren bei diesen Gefechten besonders thätig, bei Mißunde sind das 1ste Bataillon, dann das 12. Bataillon und das 2., 3 und 5. Jägercorps am heftigsten im Feuer gewesen; während bei Friedrichsstadt das 6. Bataillon, dann das 5., 11. und 15. Bataillon und das 1ste Jägercorps von unserer Infanterie verwendet wurden. Ohne Ausnahme aber haben alle diese Corps sich gerechten Anspruch auf die Zufriedenheit des Oberanführers erworben, ja sich theilweise mit einem Muthesgeschlagen, wie er bei keiner Truppe der Welt größer sein konnte. Als am Abend des 4. October eine Compagnie vom 1. Jägercorps und vier Compagnien vom 6. Bataillon den Befehl erhielten, die dänischen Schanzen und Wälle bei Friedrichsstadt zu erstürmen, da erscholl ein lautes freudiges Hurrah in den

Gliedern. Das Musikchor am Schluß der Sturmcolonne mußte unser Nationallied „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ blasen, die Soldaten begleiteten mit vollem Gesang und drangen im Sturmschritt auf dem schmalen Damme vor. Von allen Seiten schmetterten die Kugeln der Feinde in ihre Reihen furchtbare Verwüstungen anrichtend, sie setzten unerschrocken ihren Marsch fort, bis unübersteigliche Hindernisse demselben Einhalt geboten. An fünf Stunden von des Abends 6 bis 11 Uhr dauerte das Gefecht unaufhörlich fort; mehrmals zurückgedrängt, stürmten die Unsrigen immer wieder vor das gut geleitete Feuer der dänischen Geschütze; die vielen angelegten Minen, die krachend in die Luft flogen, die Blockhäuser, deren mehrere aufgebaut waren, verhinderten das weitere Vordringen.

Schleswig-Holstein ist leider nicht in der Lage, allen Officieren, welche es so nöthig braucht, eine sorgenfreie Zukunft sichern zu können; wir sind überzeugt, viele Hunderte deutscher Militärs würden mit Freuden ihren Dienst aufgeben, um in unsere Reihen zu kommen, die jedem deutschen Kameraden mit Freuden geöffnet sind. Sind doch an 120 deutsche Officiere seit dem Tage von Idsted in schleswig-holsteinische Dienste getreten und vergeht auch jetzt noch keine Woche, wo deren nicht noch mehrere zu uns kommen. Besonders preussische Officiere sind in letzter Zeit viele hier angelangt, und erwartet werden noch mehrere kurhessische Officiere, von denen wir jetzt schon 5 bis 6 unter uns zählen. — Aber auch Soldaten bekommen wir jetzt täglich aus ganz Deutschland, obgleich freilich der Zuzug nur gering zu der Größe von unserm gemeinsamen Vaterlande zu nennen ist. 4000 Streiter, die nicht aus Schleswig-Holstein selbst gebürtig sind, haben in den letzten Monaten wieder Dienste bei uns genommen. Etwa 200 Ungarn und Polen mögen sich unter dieser Zahl befinden, sonst sind alle übrigen Deutsche. Preußen, Hannover, Oldenburg und Mecklenburg haben im Verhältniß die größte Zahl zu diesem Contingente geliefert, obschon alle deutsche Staaten darin vertreten sind. Die wenigsten sandte Oestreich; doch sind 8 österreichische Officiere, darunter 3 Hauptleute, in letzter Zeit in Dienst getreten. Künstler, Studenten, Gelehrte, junge Beamte haben die Büchse oder Muskete ergriffen und sind als gewöhnliche Soldaten in Reih und Glied getreten. Auch unter den Schleswig-Holsteinern selbst sieht man Leute jedes Standes, Alters und Bildungsgrades, denn ohne Ausnahme muß Jeder, der nur die Waffen tragen kann, im Alter von 19 bis 35 Jahren jetzt hier dienen. Allein fünf Abgeordnete des Landtages in Kiel befinden sich in Reih und Glied als Soldaten, während zwei andere Abgeordnete Officiersposten bekleiden. Oft sieht man, daß 3 bis 4 Brüder neben einander in Reih und Glied stehen und der Vater dient oft neben dem Sohne. So fiel z. B. bei Friedrichsstadt der Gutsbesitzer und Landtagsabgeordnete Böllentzen aus dem Dithmarschen, von einer dänischen Kugel getroffen. Obgleich schon ein silberhaariger Greis, hatte der Mann, von glühender Vaterlandsliebe begeistert, schon im vorigen Jahre die Büchse ergriffen

und war als Jäger im trefflichen 1. Jägercorps mitgezogen. In dem siegreichen Treffen bei Kolding hatte er eine bedeutende Wunde davon getragen, war aber in diesem Jahre wieder eingetreten, neben ihm stand im Gliede sein Sohn. Gibt es doch bei uns Familien, wo drei, vier, selbst fünf Brüder im Heere dienen, hat doch schon manches Elternpaar zwei bis drei Söhne in dem heiligen Kampfe verloren. Viel des edelsten Blutes ist hier vergossen.

Jetzt freilich wird der Krieg anders geführt als früher, und wenn wir auch nur 28,000 Mann hier haben, während Brangel 1848 über 64,000 Mann, Prittwig im Jahr 1849 aber gar über 82,000 Mann zu verfügen hatten, so haben wir den Dänen doch schon viel mehr Leute getödtet. Aber mit welchem Feuer und mit welcher furchtbarer Erbitterung kämpfen auch jetzt oft unsere Soldaten. Bei Missunde marschirte eine Compagnie des 1. Bataillons mit lautem Gesang des Liedes „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ in das feindliche Kanonenfeuer, und wenn auch von allen Seiten die Kugeln verheerend in ihre Reihen schlugen, so hat der Chor doch nicht eher gestockt, bis die Soldaten so nahe gekommen waren, daß sie sich mit einigem Erfolg ihrer Gewehre gegen die Geschütze bedienen konnten. So hat man bei Missunde manche Verwundeten nur mit Mühe aus der Gefechtslinie zu den Verbandplätzen zurückführen können, da sie trotz ihrer Wunden den Kampf noch fortsetzen wollten. Ein Jäger vom 2. Jägercorps, der schwer am Bein verwundet war, hat, noch auf dem Boden liegend, seine Büchse geladen und zweimal mit gutem Erfolg gegen den Feind abgeschossen. Als er endlich auf einer Tragbahre zurückgebracht wurde und bei seinem Bataillon vorbeikam, richtete er sich mit letzter Kraft noch auf und rief: „Hoch die 2ten Jäger, haltet Euch brav, sobald ich kann, bin ich wieder bei Euch.“ Am andern Tage war der Brave verschieden. Ein Musketier von der 3. Compagnie des 11. Bataillons ward bei Friedrichsstadt so verwundet, daß er nur durch 2 Kameraden aus dem Feuer getragen werden konnte. Diese vermochten aber mit ihrer Bürde eine schon halbverbrannte Brücke nicht mehr zu passiren und waren gezwungen, ihn zurückgelassen, um sich selbst zu retten, da raffte der Verwundete seine letzten Kräfte zusammen, warf Gewehr und Patrontasche in den Trentesfluß, stürzte sich dann mit den Worten: „die verfluchten Dänen sollen mich nicht lebendig haben“ in die Wellen und ertrank. Ein anderer Schwerverwundeter, der nicht mehr mit fortgebracht werden konnte, hat sich selbst erschossen, um nicht in feindliche Gefangenschaft zu gerathen. Auch ein verwundeter schleswig-holsteinischer Officier hat sich in Friedrichsstadt in die Flamme eines brennenden Hauses gestürzt, um so lieber den Tod wie die feindliche Gefangenschaft zu erdulden. Ebenso ehrenwerth wie unsere Armee benimmt sich das ganze Land. „So lange der dänische König den Krieg aushält, halten wir ihn auch aus und haben dann noch einen Thaler Geld mehr als er übrig,“ sagte mir in seiner plattdeutschen Mundart ein wohlhabender Bauer in Norderdithmarschen, als ich mit ihm über die Lasten des Krieges sprach.

Ein Anderer meinte: „Sieben Koppel (Feldtheile) habe ich, zwei davon kostet alljährlich der Krieg, aber wenn er auch noch zwei mehr kostet, so wollen wir uns doch unser Recht nicht von den Dänen nehmen lassen.“ Ich weiß einen größern Gutsbesitzer, der in diesem Jahr allein schon an 15,000 Thaler Kriegssteuer gezahlt hat und doch noch einen freiwilligen Beitrag von 1000 Thalern für die schleswig-holsteinische Invalidencasse einsandte. Ueberhaupt wird trotz des Krieges noch von sehr vielen Seiten freiwillig für die Armee geliefert. Ganze große Wagen mit Bier, Bramtwein, Speck, Würsten, Eiern und ähnlichen willkommenen Gaben kommen im Lager an als Geschenke von wohlhabenden Dorfschaften an solche Compagnien, die lange bei ihnen im Quartier gestanden haben. Auch in den Hospitälern wird für die Verwundeten auf das eifrigste gesorgt, und der weibliche Theil der Bevölkerung zeigt sich hier oft im schönsten Licht. Viele edle Frauen aller Stände widmen ihre ganze freie Zeit diesen wohlthätigen Werken und scheuen keine Widerwärtigkeit, um den Soldaten in den Lazarethen so viel als möglich ihr Schmerzenslager zu erleichtern.

Auch der Adel des Landes, von jeher durch Bildung und Tüchtigkeit respectabel, und darin vor dem mit Recht verrufenen Junkerthum des Nachbarlandes Mecklenburg ausgezeichnet, hält sich im Allgemeinen vortrefflich, zahlt genau alle ihm jetzt auferlegten großen Abgaben und sendet seine Söhne in die Reihen des Heeres. Viele Sprossen der edelsten Familien des Landes haben ihre Treue an Schleswig-Holsteins Recht schon mit ihrem Blute besiegelt. Nur einzelne wenige hocharistokratische Familien machen sich auch hier durch Erbärmlichkeit bemerkbar, suchen sich den allgemeinen Lasten auf jegliche Weise zu entziehen, ja sie sind theilweise öffentlich in das dänische Lager übergegangen. — Die Thätigkeit des schleswig-holsteinischen Heeres besteht jetzt darin, für einen Winterfeldzug alles Mögliche vorzubereiten. Sobald erst der Frost den Boden gehärtet, die jetzt überall überfluthenden Gewässer in ihre Schranken zurückgedrängt hat, sind für unser Heer viele Vortheile gewonnen. Die Hauptstärke der dänischen Stellung beruht auf den Morästen der Marschgegenden, und jetzt den Aufstauungen übergetretener Flüsse, Trente und Schlei, welche dieselbe an vielen Punkten unangreifbar machen. Hat der Frost dies geebnet, so haben wir Aussicht, das dänische Heer aus seinen Lagern bei Schleswig heraus zu manövriren, ohne viel unnützes Blut mit der schwierigen Erstürmung der festen Werke des Dannewerks vergießen zu müssen. Auch können im Winter die Dänen ihre Flotte nicht mehr gebrauchen. Alles dies läßt das jezige System des Generals von Willisen als das richtige anerkennen. Daher vertraut das Heer ihm und den andern höhern Führern, unter denen die beiden Brigade-Generäle Freihr. von der Horst und von Gerhardt, der Chef der Artillerie General v. Wiffelt und der Chef des Stabes, Oberst von der Tann, besonders rühmlich zu nennen sind, auch vollkommene und alle von manchen andern Seiten versuchten Verdächtigungen gegen den Commandeur sind

wirkungslos abgeprallt. Unsere Sache hat mit Feinden zu kämpfen, von denen die offenen im dänischen Lager nicht immer die unangenehmsten sind. So hat uns auch ein guter Theil der deutschen Presse durch Tactlosigkeit mehr geschadet, als genützt. Einzelne Correspondenten lungern in unserm Hauptquartiere umher, um irgend eine Neuigkeit durch dritte und vierte Hand zu erfahren und möglichst ausgeschmückt ihren Lesern mitzutheilen. So sind denn oft alberne Zeitungsnachrichten über unsere mährchenhaften Heldenthaten entstanden, die der schleswig-holsteinschen Sache nur geschadet, in unserm Heere selbst gerechten Widerwillen hervorgerufen haben, und von der dänischen Presse begierig aufgegriffen worden, uns in lächerliches Licht zu setzen. Einige Officiere von uns haben sich wiederholt den Scherz gemacht, bekannten Zeitungscorrespondenten Geschichten à la Münchhausen aufzubinden, die dann oft selbst in sonst achtbare Blätter übergingen. Jetzt ist übrigens durch eigenen Armeebefehl sehr vernünftig allen Officieren untersagt worden, sich öffentlich über Operationspläne und sonstige Kriegsangelegenheiten auszusprechen. Ein anderer Nachtheil, den uns die deutsche Presse zufügt, ist ihr ewiges, oft wirklich unverständiges Drängen zu entscheidenden Schritten, ohne daß sie die wahren Verhältnisse irgend zu beurtheilen vermag. Wahrlich, das Gesindel unter den Zeitungscorrespondenten scheint zu glauben, daß wir nur dazu da wären, um ja recht vielen Stoff zu pikanten Zeitungsartikeln zu liefern. Wenn solch unnützes Geschwäg auch hier bei uns im Heere selbst nicht den mindesten Einfluß hat, so dient es doch mit dazu, die kaum erwachten Sympathien für unsere Sache im übrigen Deutschland schwächen zu helfen, und schadet so dem schleswig-holsteinschen Volke nicht wenig.

## Biographien unberühmter Russen.

### 2. Schicksale eines unirten Popen.

Bekanntlich war die unirte Kirche, die sich innerhalb des russischen Gebietes nur in den vormals polnischen Ländern, besonders in Kleinpolen und Lithauen findet, ursprünglich rein griechisch. Erst im 17. Jahrhundert, als die Jesuiten in Polen zu Ansehen gelangt waren, arbeitete die polnische Regierung darauf hin, die Griechen der römisch-katholischen Kirche zuzuführen. Eine völlige Einverleibung war nicht möglich, eine sehr bedeutende Annäherung aber wurde durch kluge Nachsicht der Regierung und durch den Patriotismus der Griechischgläubigen erwirkt. Denn öffentlich sprachen sie es aus: indem sie sich der apostolischen Kirche, soweit es ihr Gewissen erlaube, näherten, stehe ihnen besonders das Wohl der Republik vor Augen.